

sache, „daß Gott im Geheimnis spricht“ (11–31), die prinzipiellen Erschwernisse und damit die Bedingungen der Möglichkeit des Glaubens überhaupt. So weist er auf die zunächst befremdende und verdemütigende, nämlich autoritative, sprachliche und dennoch das Geheimnis nicht vollends lichtende Vermittlung des Gotteswortes hin, die sich jedoch zugleich als „die dem Menschen wahrhaft gemäße Form einer göttlichen Offenbarung“ (31) darstellt. Die spezifischen Glaubensschwierigkeiten des heutigen Menschen, der in seiner Existenz von technischen, philosophiegeschichtlichen und sozialen Gegebenheiten mitbedingt ist, sieht der Autor weniger darin, daß solche Einflüsse den Glauben unmittelbar bedrohen, als vielmehr in ihrem das personale Selbstsein zerstörenden Effekt. Zuzufolge des naturwissenschaftlichen Denkens und technischen Fortschritts setzte sich ein teils skeptischer, teils hybrider Grundzug menschlicher Sinnerwartung durch; der Glaube, wesentlich *fides ex auditu*, wird aber von vornherein nicht mehr möglich, wenn der Mensch die Demut, d. h. seine Hörfähigkeit, einbüßt.

Die auch in der Literatur (Pirandello, Nossack, Frisch) dargestellte Identitätskrise des modernen Menschen führt der Autor im wesentlichen zurück auf den Weltverlust (60 ff), der seinerseits das Ergebnis der kartesischen und marxischen Wende von der Welt zur Natur und von der Theorie zur Tat begriffen wird. Die heutige Industriegesellschaft hat kein Interesse an der ihrer selbst mächtigen Person, sondern ausschließlich an dem von ihrem Profitdenken jederzeit kalkulierbaren, zu einem „Leben in fremder Regie“ (68) gewöhnten ‚Typus‘. Doch „ohne Freiheit...kein Glaube“ (73). Schließlich ist der Mensch gefährdet von den zentralistischen und totalitaristischen Tendenzen politischer Systeme, denen sich allein das emanzipatorische Interesse der einzelnen Person — und nicht etwa ein indifferenten Pluralismus — zu widersetzen vermag. Deshalb analysiert und kritisiert der Vf. die sogar von der Kirche übernommenen, ihrem Wesen zutiefst widersprechenden, autoritären Praktiken, die sich eher am Begriff militärischer und infantiler Disziplin orientieren (85 f) als an der Freiheit, dem „Herzstück gläubiger Hingabe“ (95). Er erhebt die Freiheit in den Rang einer *nota Ecclesiae* (100) und stellt sie vor allem der Einheit als deren Regulativ gegenüber, um sie vor ideologisierendem Mißbrauch zu bewahren. So schulde die Kirche als Raum der im Glauben zur Freiheit Gerufenen „dem heutigen Menschen nichts so sehr wie einen Akt unmißverständlicher Abgrenzung von allen totalitären Strukturen und Praktiken“ (99 f). Bei aller Glaubensproblematik handelt es sich also „letztlich um das Problem des Menschen“ (101), näherhin um dessen freies, personales Selbstsein als der unverzichtbaren

Bedingung für den Glauben. Doch ist der sich vollziehende Glaube selbst ein emanzipatorischer Akt, in dem sich der Mensch in seinem Menschsein erst vollgültig übernimmt; als Antwort auf den wirkmächtigen Anspruch Gottes ist er befreit „zur dienenden Liebe“ (124).

Würzburg

Günter Bleickert

Ö K U M E N E

LEHNER MAX/HASLER AUGUST B., *Neues Denken in der Kirche*. (259.) Rex-Verlag, Luzern 1968, Brosch. lam. DM/sfr 12.80, S 89.60.

Der Aufbruch des Gottesvolkes zu neuen Denkformen im Gefolge der konziliaren Entwicklung seit 1960 erfaßt auf vielfältige Weise die Öffentlichkeit. Religiöse Themen können auf weitgehendes Interesse rechnen — bis in traditionell skeptische oder agnostische Kreise und Publikationsorgane hinein. Man könnte fast von einer adventlichen Situation sprechen, sofern die Zeitdiagnosen die Malaise der Gott-Losigkeit und ihrer Folgen nüchtern darzustellen verstehen. Wie aber spiegelt sich dieser Aufbruch in der örtlich verfaßten Kirchengemeinde wider? Erfaßt er — oder vermag er zu erfassen — die üblichen tragenden Gruppen einer Pfarre, eines noch übersichtlichen städtischen Gebietes, wird er ihnen zum Impuls neuen Sendungsbewußtseins, des Erkennens und der Übernahme neuer Aufgaben? Oder aber ist alles nur gekräuselte Oberfläche, die bald genug bei Ende des bewegenden Windes wieder glatt, ruhig, bequem sein wird?

Uns liegt für diese entscheidende Frage dieser Band aus der Reihe „Der Christ in der Zeit“ vor; er bringt 8 Vorträge bzw. erweiterte und neugefaßte Referate einer Veranstaltungsreihe in Rapperswil bei Zürich; sie wurden dort zur Information der evangelischen und katholischen Öffentlichkeit über das Konzil und die Folgen des neuen konziliaren Denkens gehalten. Zunächst gebührt uneingeschränktes Lob dem Initiator A. Hasler, Sekretär des Kardinals Bea; er hat den Mut und die Durchschlagskraft gehabt, für einen mittleren, im Vorfeld einer Großstadt liegenden Ort Männer als Referenten zu gewinnen, die sich der örtlichen Gemeinde sofort als Sachkenner auswiesen und durch weitverbreiteten Ruf bekannt waren; so etwa W. Dirks als katholischer und P. Vogelsanger als evangelischer Publizist (Schriftleiter der repräsentativen Zeitschrift des Schweizer Protestantismus „Reformatio“).

Bei den Themen wie: „Das Aggiornamento im Denken“ (L. Kaufmann), „Die Wandelbarkeit der katholischen Kirche“ (J. Feiner), „Ergebnisse des Konzils“ (P. Vogelsanger), „Was lehrt uns die Bibel, was nicht?“ (R. Schmid), „Ist unsere Liturgie erneuert?“ (E. Egloff), „Was können wir für die Einheit

der Christen tun?" (A. Hasler), „Über die Stellung des Laien in der Kirche" (W. Dirks), „Wandel des katholischen Eheverständnisses" (J. Duss-Von Werdt), „Ist das Kirchenvolk zu neuem Denken fähig und bereit?" (M. Lehner), fühlt man sich in jene schon fast sagenhafte Zeit zurückversetzt, in der die Gemeinden der Bekennenden Kirche ihre Evangelischen Wochen in den Städten Deutschlands hielten. Was damals in einer Kampfsituation beste Form breitwirkender Erwachsenenbildung in Glaubensfragen war, ist in Rapperswil offenbar getragen von jenem neu erwachten Interesse einer weiten Öffentlichkeit.

Hier ist der Bericht des Mitträgers der Veranstaltungen und Mitherausgebers M. Lehner besonders aufschlußreich. Man begnügte sich nicht mit der zahlenmäßigen Feststellung der jeweils 400 bis 600 Besucher der Vorträge; man ermittelte auf breiter Basis auch die Reaktion der Altersgruppen nach Teilnahme und Annahme oder Ablehnung. Sie erweist vor allem die Ausstrahlung des neuen Denkens in der Kirche auf bisher weniger nahestehende Kreise bei gleichzeitigem fast immobilem Beiseitestehen älterer Jahrgänge. Wichtig ist vor allem die Beobachtung, daß vom Pfarrgeistlichen eine Weiterbildung in theologischen Fragen verlangt wird, da ja jeder andere Beruf auf seinem Gebiet weitere Bemühungen um Vervollkommen zwingend auferlegt. Wenn man solche Überlegungen etwa mit gleichzeitigen, einschlägigen evangelischen Veröffentlichungen (z. B. Rautenfeld, „Fragen zur Kirchenreform") vergleicht, ergibt sich die ökumenische Gemeinschaft gleicher Fragestellungen und Hemmnisse. Auch von der Wirksamkeit ihrer Botschaft innerhalb der Gesellschaft her sind die beiden großen Konfessionen aufeinander angewiesen. Je näher sie einander kennenlernen, umso gleichartiger sehen sie ihre Aufgaben und passen sie ihre seelsorgerlichen Methoden einander an. Kaum ein Katholik könnte besser und zutreffender die Ergebnisse des Konzils vorstellen als Vogel-sanger in seinem Bericht, in dem vor allem die Charakterisierung der Stellung Papst Paul VI. als positiv auffällt. Könnte ein Protestant heute besser als der Hg. A. Hasler die Hemmnisse beschwören: „Ebenso wenig hängt es unmittelbar von uns ab, ob die Kirche bereit ist, sich an ihrer Spitze zu reformieren. Wir können aber doch sehr viel dafür tun, daß dort, wo wir sind und leben, Volksfrömmigkeit, Erscheinungsbild und Ausdrucksformen der Kirche nicht die anderen Christen abstoßen. Wir meinen oft, die intellektuelle und wissenschaftliche Arbeit der Theologen führe vor allem zur Einheit zurück. Die Geschichte belehrt uns hier eines anderen. Die vorth theologischen Faktoren spielten bei allen Spaltungen eine große, ja oft die entscheidende Rolle. So richten sie auch heute noch größte Dämme auf. Alle

theologischen Bemühungen richten wenig aus, wenn sie nicht zuerst abgetragen werden." Möge denn das Rapperswiler Beispiel Schule machen, im Verstehen der Christen untereinander und im Verständnis Christi durch heute beiseite Stehende, die vielleicht nur auf die Öffnung eines Zuganges durch unser Wort warten!

Linz

Leopold Temmel

MAY GEORG, *Interkonfessionalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. (124). Schöningh, Paderborn 1969. Kart. DM 12.80.

Der wegen seiner wissenschaftlichen Fruchtbarkeit und Akribie wie auch wegen seiner kritischen Einstellung zu einem mitunter falsch verstandenen „aggiornamento" gleichermaßen bekannte Mainzer Kanonist legt hier eine historische Studie vor. Wenngleich er sich beinahe ausschließlich an eine mit staunenswertem Gelehrtenfleiß gesammelte und gesichtete Fülle von Fakten aus dem zur Erforschung gestellten Zeitraum hält (allein der wissenschaftliche Apparat dieser kurzen Studie umfaßt 448 Anmerkungen auf 48 Seiten) ist die Tendenz des Buches dennoch unverkennbar. Aus der Betrachtung historischer Tatsachen sollen Wertungskriterien für die Beurteilung der heutigen Lage auf dem Gebiet des Interkonfessionalismus und etwaige Richtlinien für die Zukunft gewonnen werden. Denn, „da die Geschichte sicher das Gedächtnis und, recht verstanden, in bestimmter Hinsicht so etwas wie das Gewissen der Menschheit ist, stellt sie denen, die vorgeben, fortzuschreiten, die (nicht immer bequeme) Frage, wohin der ‚Fortschritt‘ führen soll" (7).

Ausgehend von der These E. Winters, daß wir in der Gegenwart gewissermaßen die Vollstreckung des Testaments der Aufklärung erleben, betrachtet Vf. das ausgehende 18. und das 19. Jahrhundert als den geistigen Nährboden vieler Ideen, die heute im Bereich des Religiösen zum Durchbruch gelangen, u. a. der Idee des Interkonfessionalismus. Dieser wird in der vorliegenden Studie hinsichtlich seiner praktischen Verwirklichung in Deutschland untersucht, d. h. in Bezug auf Einrichtungen und Veranstaltungen vorwiegend gottesdienstlicher Art, bei denen sich Geistliche und Laien verschiedener Konfessionen zusammentaten und zusammen auftraten. Gerade diese praktische Seite des Interkonfessionalismus sieht Vf. vorwiegend aus dem Ideengut der Aufklärung kommen, die mit ihrer Tendenz zu einem undogmatischen Christentum eine möglichst weitgehende Gemeinschaft von Katholiken und Protestanten förderte (19). Freilich erblickt Vf. in dieser gottesdienstlichen Gemeinschaft sofort die Gefahr des Indifferentismus, der den Interkonfessionalismus „wie ein Schatten" (19) begleitet. Die einzelnen Abschnitte der Arbeit sind durchwegs Themen aus der unmittelbaren Praxis gewidmet, wie gemein-